Das preisgekrönte Bild

Autor(en): **Thurow, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es ist tatsächlich so, wie die alte Dame sagte. Ich war jedoch froh, als mich das Tageslicht wieder empfing, hatte ich doch ein Reise-Erlebnis hinter mir, das an Grauenhaftigkeit nicht zu überbieten ist und das ich zeitlebens nicht vergessen werde.

Sie ruhen aus ....

(Ein Bild aus deutschem Leben.)

Von Jenny Ritzhaupt.

Herbstlaub, fallende Blätter, scheidende Sonne!

Im raschelnden Laub schreiten die Füße des Wanderers, der den Friedhof betritt. Um ihn webt feierliche Stille! Die Stätte der Toten liegt so friedlich vor ihm.

Im Vorwärtsschreiten hält er plötzlich inne und bleibt in Sinnen stehen vor einer Reihe neuer Gräber, die vor ihm liegt, einzeln, in Reihen und verstreut. Schmucklos liegen sie noch da, noch nicht lange können die stillen Schläfer unter ihnen ruhen.

Wie viele wieder, die dahin gegangen sind, aus dem Leben in die Ewigkeit!

Da tritt lautlos ein Mann zu ihm heran, es ist der alte Totengräber, der eben wieder ein neues Grab geschaufelt hat.

„Ja, ja", sagt er leise und seine Stimme hat einen schweren, traurigen Klang, „es werden ihrer täglich mehr!"

„So viel habe ich früher nicht zu tun gehabt! Aber jetzt, Herr, sind es ihrer täglich eine Menge! Meist sind es alte Leute, die verhungert sind, auch solche, die ihrem Leben selbst ein Ende gemacht haben, weil sie nicht mehr wußten, wie sie weiter leben sollten. Sie haben den Gashahn aufgedreht oder sind ins Wasser gegangen, es ist fürchterlich. Und wie schwer muß den Alten dieser Entschluß geworden sein, die schon mit einem Fuße in der Ewigkeit standen, denn der Himmel will keine Selbstmörder. Dazu gehört Mut, viel Mut, glauben Sie mir."

Dann ging er weiter, in langsamen, schlurigen Schritten. und der einsame Wanderer blieb stehen und ließ seine Blicke voll tiefen Mitgefühls über die schmucklosen Gräber gleiten.

Wie viel Leid unter ihnen schlief, wie viel qualvolles Leid!

O ja, das mußte bitter schwer sein, sich das Leben zu nehmen, wenn man der Ewigkeit schon so nahe stand! Das war keine Feigheit, gewiß nicht, er dachte wie der Totengräber, daß zu so einer Tat großer Mut gehöre. Und wie mochten die alten Hände in Verzweiflung gezittert haben!

Arme, liebe, alte Leute Ihr!

Gott wird Euch Eure Sünde vergeben, das ist gewiß! Denn Not und Verzweiflung trieben Euch dazu, Eure alten Schultern waren zu schwach für die Lasten, die man Euch auferlegte.

In dem Herzen des einsamen Wanderes stieg ein inniges Vaterunser für die alten Menschen empor, die unter den Hügeln ausruhten von ihrer Qual.

Das preisgekrönte Bild.

Der Maler stand vor seiner Staffelei. Eine Landschaft grünte unter seinem Pinsel auf. Er wußte es, hatte es immer gesagt: Ancho io sono pittore! Auch er war ein Maler! Aber das Publikum wollte es nicht begreifen. Und die Ausstellungskomitees, die Kunstkommissionen, die Preisjurys reagierten nicht. Und doch, sollte es diesmal nicht gelingen? Das werdende Bild war voll diskreter Schönheit — weiche Linien, zarte Nuancen. Wenn jemals ein Verdienst nach Gebühr belohnt würde, dann hing sein Bild nächstens preisgekrönt in der Ausstellungshalle. Wenn nicht, das schwur er sich, zerkleinerte er die Palette zu Anfeuerholz und stürzte sich wieder in den Architektenberuf, mit dem er begonnen hatte und in dem es sich schließlich auch leben ließ.

Er war fast fertig mit dem Bild, erfuhr aber eine Ablenkung durch ein entsetzliches Gelärm an der offenstehenden Zimmertür. Sein hoffnungsvoller Sprößling Max schleppte die Katze über den Flur, die sich unter wildem Fauchen und rabiatem Geschrei um die Freigabe ihres Schwanzes bemühte. Der Papa mußte, um die Distanzen wieder herzustellen, kräftig mit dem Malstock dreinfahren. Da kam auch noch die Gattin herzu, eine entfaltete Depesche in der Hand. Hastig griff er nach dem Papier. Die Meldung besagte, daß der Cousin X. in Dingsda — das war weit jenseits der Landesgrenze — im Sterben liege und ihn, den Malervetter, noch einmal zu sehen wünsche. Ja, zum Henker — in diesem Fall mußte er natürlich gehen. Unwillkürlich senkte er den Pinsel und überschaute mit prüfendem Blick noch einmal seine Landschaft.

„Gut", meinte er zu seiner Frau, „lassen wir's, wie es ist. Morgen packst du es ein und schickst es ab. Der Vetter darf nicht warten, zumal er doch am Ende keine Zeit hat, verstehst du?"

Die liebe Gattin verstand ihn ausgezeichnet. Der Cousin war nicht ohne irdische Habe; der Besuch durfte unter keinen Umständen versäumt werden. Somit nahm sie das Bild unter ihre Obhut und der Gemahl reiste mit dem nächsten Schnellzug ab.

* * *

Er wurde draußen recht lange festgehalten. Nach dem Tode des braven Vetters galt es, dessen Hinterlassenschaft zu sichten, das Soll und Haben reinlich zu scheiden. Im Maße wie diese Bemühungen ihren Fortgang nahmen, schmolz das Haben immer mehr zusammen, während das Soll sich immer mehr aufrundete, so daß nach dem Verkauf der Fahrhabe, der letzten Kuh und der letzten Speckseite im Rauchfang, für das halbe Dutzend Erben nur noch soviel übrig blieb, daß sie mit einem Billet dritter Klasse wieder heimreisen konnten.

Schweren Herzens pilgerte der Maler vom Bahnhofe nach Hause. Vor seiner Gartenpforte kam der Briefträger über die Straße, der ihm einige Korrespondenzen aushändigte. Da — war ein Schreiben der Ausstellungskommission! Mit nervöser Hand erbrach er das Kouvert. Mit gierigen Augen verschlang er den Inhalt. Was! Wirklich! Seine Stirn entrunzelte sich. Ein Lächeln stahl sich in seinen Blick.

Mit raschem Schritt trippelte jetzt sein Frauchen daher. Aus dem Fenster blickend hatte es ihn an der Pforte erblickt.

Nach dem Willkommensgruß, den ein heißer Kuß besiegelte, hatte die Gemahlin ein Geständnis zu machen.

„Aber gelt, du bist nicht böse", stammelte sie, „und schlägst den Maxle diesmal nicht — ich habe ja eigentlich die Schuld, weil ich nicht aufpaßte. Jetzt werden sie dein Bild nicht genommen haben — nun ja, ich habe es geschickt, aber vorher, siehst du, hatte sich der Junge ins Atelier geschlichen, erwischt dort einen Pinsel und kleckst mit Violetblau über dein ganzes Bild. Ich war sozusagen in Todesnöten —"

Sie schmiegte sich an ihn und er sah ihr mit merkwürdigen Gefühlen in die bittenden Augen.

„Der Schlingel", fügte sie hinzu, „behauptete noch, daß dein Bild dadurch viel schöner geworden wär!"

„Ja", versetzte er endlich, „das scheint ja wohl auch die Meinung der Kunstkommission zu sein, denn sie hat meine Landschaft mit einem Preis bedacht und verkauft ist das Ding auch schon!" H. Thurow.

Die Wildbachkatastrophe im Rhonetal.

Oberhalb St. Maurice gegenüber von Lavey mündet, vom Plan Névé-Gletscher am Dent du Midi heruntersteigend, der Wildbach Saint-Barthélemy in die Rhone. Am 26. September letzthin brach dieser Wildbach